

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1908)

Artikel: Frau Rat
Autor: Trog, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aneignung der Formen viel leichter vor sich geht als die Beherrschung der Konstruktionen, der Syntax und des Stils. Die modernen europäischen Sprachen stehen sich allerdings im Ausdruck näher — auch die slavischen Sprachen weisen eine Reihe von „Europäismen“ auf, um mit Miklosich, dem slavischen Grimm, zu sprechen, — aber der Verschiedenheiten sind doch noch genug. Es bleibt dabei: jeder Fortschritt der Hilfssprache über gewisse Grenzen hinaus erschwert, ja untergräbt im Grunde ihre Existenz.

ZÜRICH.

(Schluss folgt.)

DR E. SCHWYZER.



FRAU RAT.

Ein einzigartiger Fall: auf den 13. September wird man in deutschen Landen des hundertsten Todestages der Mutter eines grossen Mannes gedenken. Bei allem biographischen und psychologischen Interesse für die Eltern bedeutender Menschen — und man pflegt, mit Recht wohl, die Mütter meist als wertvoller einzuschätzen denn die Väter — nimmt man sie doch nicht in den Weltheiligen-Kalender auf, der Geburts- oder Todestag geistiger Standespersonen registriert und nach bestimmten Zeitabschnitten die allgemeine Ordre zu ehrendem Gedächtnis erteilt. Auch dass es sich um die Mutter Goethes handelt, kann nicht entscheidend sein. Denn dass der Sohn der Mutter in seiner Autobiographie ein schönes Denkmal gesetzt hat, würde doch nicht genügen, um diese Frau als etwas ganz für sich der Erinnerung Würdiges erscheinen zu lassen. Sie würde uns vielmehr bloss als das freundliche, gütige, ausgleichende Element neben dem etwas mürrisch-pedantischen, unbequem didaktisch aufgelegten Herrn Rat empfohlen sein, als die treue Bundesgenossin der übermütigen Jugend — „meine Mutter, stets heiter und froh und andern das Gleiche gönnend“ — vor allem aber als die, welche dem „Doktor Wolf“ die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren mit auf den Lebensweg gab. Oder wir würden die Rätin dank Bettinas wunderherrlicher Apotheose ihres grossen Weimarer Freundes als die unschätzbare Hüterin und Kunderin des evangelium juventutis ihres

Sohnes immerdar lieben. Aber ihren hundertsten Todestag würden wir doch wohl ruhig vorüberziehen lassen. Zu unserer Ausnahme muss somit ein anderer, tieferer Grund vorliegen.

Es ist kurz gesagt der: die Frau Rat lebt von eigensten Gnaden. Seit ihre Briefe im ganzen Umfange bekannt und auch weitem Kreisen vertraut geworden sind, steht ihre Persönlichkeit in voller Rundung vor uns: physisch und geistig im eigentlichen Sinn des Wortes wohlgeboren; von einer sieghaften Sonnigkeit des Gemütes, die mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens fertig wird; von einer gesunden, schlichten Frömmigkeit, der das Gottvertrauen ein Herzensbedürfnis, niemals aber ein Vorwand zum Ausschalten des praktischen Verstandes ist; dazu dann von einer Weitherzigkeit, die auch mit dem vom schnurgeraden Pfade der Allerweltsitte und -sittlichkeit Abweichenden sich abzufinden versteht, weil Frau Aja's Augen durch die Hülle zum Kern durchdringen, und war der gut, so war ihr das andere Nebensache. Ein Strom persönlichsten Lebens geht von dieser Frau aus. Das ist es, was uns die Frau Rat so unendlich wert macht, was ihr das Eigengewicht gibt, was sie als ein Menschengewächs von vorbildlicher, stärkender Art erscheinen lässt.

Man muss immer wieder, wenn man von der Frau Rat spricht, in erster Linie die Worte zitieren, die sie unterm 14. November 1785 an Charlotte von Stein schrieb: „ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist — weiß Standes, Alters und Geschlecht sie auch gewesen ist. — Ich habe die Menschen sehr lieb — und das fühlt alt und jung, gehe ohne Pretention durch diese Welt und das behagt allen Evens Söhnen und Töchtern — bemoralisiere niemand — suche immer die gute Seite auszuspähen — überlasse die schlimme dem, der den Menschen schuf und der es am besten versteht, die scharfen Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode (die Frau Rat, der zeitlebens bei fragwürdigster Orthographie und Interpunktion wohl war, wenn sie auch diesen Mangel als Folge „elender“ Erziehung genau kannte, schreibt „Medote“) befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt.“ Ihr Selbstporträt hat sie Charlottens Sohn, Fritz von Stein, köstlich entworfen: „Von Person bin ich ziemlich groß und ziemlich korpulent — habe braune Augen und Haar — und getraute mir die Mutter von

Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen . . . , Ordnung und Ruhe sind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehmste immer zuerst, — und verschlucke den Teufel, nach dem weisen Rat des Gevatters Wieland ohne ihn erst lange zu bekucken; liegt denn alles wieder in den alten Falten, ist alles Unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte.“ Eine andere Stelle: „Da mir Gott die Gnade gethan, daß meine Seele von Jugend auf keine Schnürbrust angekriegt hat, sondern daß sie nach Herzens Lust hat wachsen und gedeihen, ihre Aeste weit austreiben können und nicht wie die Bäume in den langweiligen Ziergärten zum Sonnenfächer ist verschnitten und verstümmelt worden, so fühle ich alles was recht, gut und brav ist mehr als vielleicht tausend andere meines Geschlechts . . . Nur eben dieses unverfälschte und starke Naturgefühl bewahrt meine Seele, Gott sei ewig dank, vor Rost und Fäulnis.“ „Mir ist“ — heisst in einem andern Brief — „nur immer vor dem Verrosteten bange; wenn man genötigt ist, mit lauter schlechten Leuten umzugehen, so ist 1000 gegen 1 zu wetten, daß, wenn man nicht genau auf sich acht giebt, auch schlecht wird.“ „Das Trösten habe ich nie leiden können“, schreibt sie einmal an ihren Sohn, und begründet es damit: „denn wenig Menschen sind im stande, sich in die Lage des Traurigen zu versetzen und werden demnach leidige Tröster.“ Eine fleissige Kirchenbesucherin ist sie nicht; der Pfarrer ist schuld daran: seine „Gemeinplätze und Wiedergeburten ersetzen mein warmes Bett in keine Wege“. (Die Frau Rat war keine Frühaufsteherin und schlief prächtig bis in ihr hohes Alter hinein.)

Sie empfand sich sehr stark als Deutsche. In den schweren Kriegszeiten der napoleonischen Feldzüge hat sie den Kopf oben behalten und nur einmal, als die Lage Frankfurts ganz besonders kritisch war, die Stadt auf kurze Zeit verlassen. Dass sie auf ihren Sohn stolz gewesen ist, dass er ihres Lebens höchster Inhalt war, wer will es ihr übelnehmen? Aber überhoben hat sie sich nie oder sich gar besondere Verdienste am Zustandekommen des Ausserordentlichen in ihrem Sohne angemasst. Des einen Lichtes rühmt sie sich allerdings frank und frei: „Meine Gabe, die mir Gott gegeben hat, ist eine lebendige Darstellung aller

Dinge, die in mein Wissen einschlagen, Grosses und Kleines, Wahrheit und Märchen; sowie ich in einen Circul komme, wird alles heiter und froh, weil ich erzähle.“ Bettine schildert uns einmal entzückend die greise Märchen-Erzählerin in einer grossen Gesellschaft. „Bücherschreiben? Nein, das kann ich nicht; aber was andere geschrieben zu erzählen, da suche ich meinen Meister“ — schreibt sie einmal an Christiane Goethe, die sie schon als Bettschatz ihres Sohnes in ihr mütterlich Herz eingeschlossen hat.

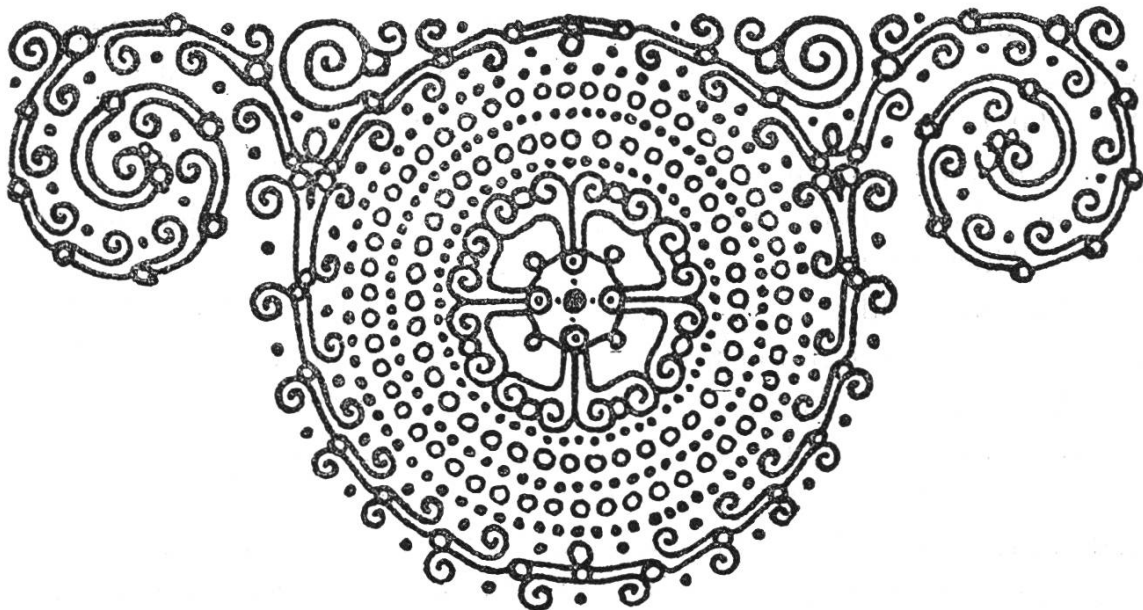
Ein Knittelreimbrieff an das Fräulein von Göchhausen enthält folgende Verse:

„Da wird sich mein Herzlein vor Freude bewegen,
Daß mein Gedächtnis blüht im Segen
Bei Menschen, die bieder, gut und treu,
Voll wahrer Freundschaft und ohn Heuchelei —
Denn heutzutag sind Freundschaftstaten
So rar wie unbeschnittne Dukaten —
Doch ist Frau Aja auserkorn
In einem guten Zeichen geborn,
Kennt brave Leute, deß ist sie froh
Und singt in dulci júbilo.“

Der Frau Rat Gedächtnis blüht heute noch im Segen. Darum ist uns auch ihr hundertster Todestag geweiht.

ZÜRICH.

H. TROG.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750.